



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 193 | **JUNI 2018** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



ORTE DER MENSCHLICHKEIT

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Helmut, Johannes, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter; Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (de): Vinzenzstüberl

Auflage: 31.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck
Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Offener Brief an Stadtrat Hein: Für ein radfreundliches Linz

»I Have a Dream« - Dieser Satz ist berühmt geworden: Ein Satz aus einer der ganz großen Reden vom großen Prediger, Menschenrechts-Kämpfer und Nobelpreis-Träger Martin Luther King, dessen 50. Todestag, den Tag seiner Ermordung durch einen weißen Rassist, wir heuer begehen. M.L. King träumte von der Gleichberechtigung aller Afro-Amerikaner in den USA. Auch ich träume von Gleichberechtigung. Ich richte meinen Traum an den in Linz zuständigen Politiker, den Verkehrs-Stadtrat Markus Hein. Es geht mir um die Gleichberechtigung von RadfahrerInnen und FußgängerInnen. Und worin besteht mein Traum? Ganz einfach: Ich durfte unlängst an einer Veranstaltung der »Fahrradberatung OÖ« im Linzer Ursulinenhof teilnehmen. Und dort war in einer circa zehn-minütigen Film-Zuspielung der Verkehr auf einer großen Brücke in Kopenhagen an einem ganz normalen Werktag-Morgen zu sehen, wenn alle Leute in die Arbeit fahren: (eine Fortbewegungsrichtung) ein sehr breiter Streifen für den Fußgänger-Verkehr (mindestens drei oder vier Meter), ein genauso breiter oder sogar noch breiter Streifen für den Fahrrad-Verkehr und nur eine Fahrspur für Autos und Busse. Auf der Fußgänger-Spur war eher wenig Verkehr, auf der mittleren Spur (Autos und Busse) ein bisschen, nicht allzuviel, auf jeden Fall sehr flüchtig, eher locker. Und: der allermeiste Verkehr: ich glaube mindestens 60 Prozent - auf der Fahrrad-Spur! Und was ist jetzt mein Traum? »I, lieber Herr Stadtrat Hein, have a dream!« Ich gehe jeden Tag zwei Mal oder öfter über die Nibelungenbrücke und sehe, wie es dort aussieht. Es schaut – verglichen mit Kopen-

hagen – wirklich traurig aus. Was sehe ich in einer Fahrtrichtung? Ich sehe eine Spur für die Straßenbahn und drei Spuren für die Autos. Ich sehe eine sehr, sehr schmale Spur für die Fahrräder und eine auch nicht gerade üppige Spur für FußgängerInnen. Und in meinem Traum? In meinem Traum sehe ich, dass Menschen, die zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs sind, genausoviel Platz haben wie die PKWs: zumindest einmal die halbe Fläche für Fuß- und Fahrrad-Verkehr! Und da sind wir noch lange nicht so weit, wie sie jetzt schon in Kopenhagen sind. Lieber Herr Stadtrat Hein! Und lieber Herr Bürgermeister Luger! Bitte bedenken Sie, dass die Bundesregierung, das Ministerium für Nachhaltigkeit, die Devise ausgegeben hat: Verdoppelung des Fahrrad-Anteils! Sind wir jetzt bei fünf oder sieben Prozent? Wir müssen uns sehr anstrengen, wenn wir diese Verdoppelung schaffen wollen. Und wie schlecht die Linzer Luft ist, muss ich Ihnen nicht sagen, da drohen schon Strafzahlungen an die EU. Lieber Herr Stadtrat! Lieber Herr Bürgermeister! Sie müssen den Rad-Verkehr attraktiver machen, d.h. mehr Flächen für den Fahrrad- und Fußgänger-Verkehr zur Verfügung stellen und natürlich auch den öffentlichen Verkehr weiter ausbauen und günstiger und attraktiver machen! Wie wollen Sie sonst die Verdoppelung schaffen? Und dann, wenn Sie das geschafft haben, dann sind wir vielleicht bei zehn oder gar bei 14 Prozent. Wo sind sie in den Niederlanden, wo sind sie in Kopenhagen – jetzt, heuer, 2018? Da geht noch mehr, da geht noch viel mehr! Ich wünsche mir, dass es mich zumindest ein bisschen mehr an Kopenhagen erinnert. Bitte, lieber Herr Stadtrat und lieber Herr Bürgermeister, helfen Sie mit, diesen Traum zu verwirklichen! Bitte! - Danke! Johannes Seidl

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



Psychischem Terror ausgeliefert

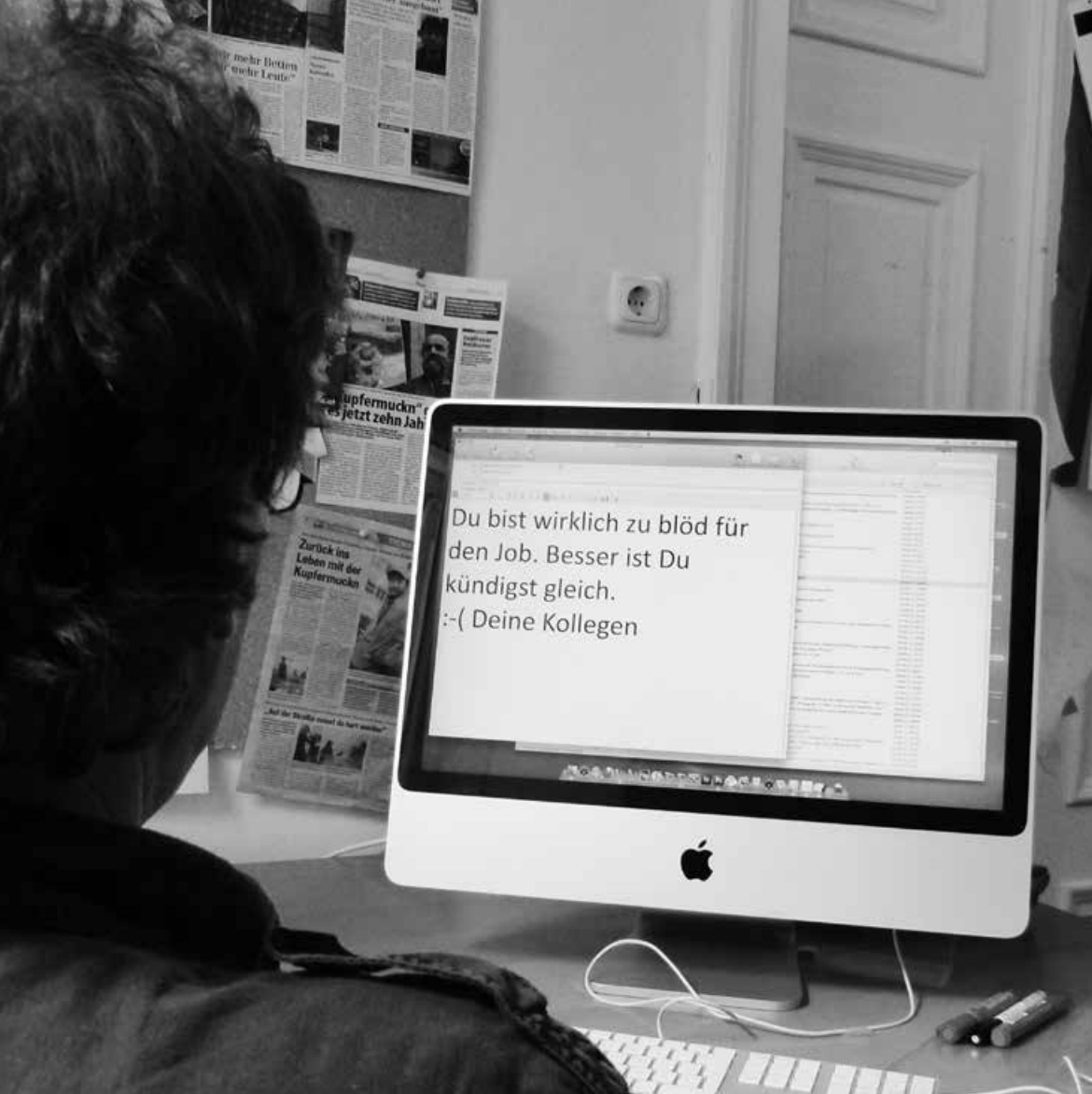
Betroffene beschreiben, wie sie ihre Mobbing und Stalking-Erlebnisse bewältigen konnten

Sie schwänzte den Unterricht aus Angst vor weiteren Repressalien

Von Mitschülern wird sie regelmäßig sekkert, geschubst, beleidigt. Und dies mit schwerwiegenden Folgen. Während des Unterrichts hat sie immer daran gedacht, was sie in der Pause wieder mit ihr anstellen werden. Und dadurch konnte sie sich überhaupt nicht mehr auf den Unterricht konzentrieren. Immer wieder wurde sie von ihrer Schwester gefragt, was mit ihr los sei. Sie merkte ja, dass etwas nicht stimmte. »Nichts«, war ihre Antwort. Es war

ihr einfach peinlich. Sie wollte nicht als Versagerin dastehen. Die Situation spitzte sich immer mehr zu. Die Mitschüler nahmen ihr Sachen weg, bedrohten sie, verlangten Geld von ihr und nahmen ihr das Handy weg. Geld hatte sie keines. Deswegen fing sie an zu stehlen. Zuerst einmal zu Hause. Und diese unrechtmäßig erworbenen Geldbeträge musste sie dann in der Schule abliefern. An manchen Tagen verließ sie ihr Elternhaus, ging aber nicht in die Schule. Sie schwänzte den Unterricht aus Angst vor weiteren Repressalien. Das hatte daheim jedes Mal Riesenärger zur Folge. Eines Tages stand sie dann mit der Polizei vor

der Wohnungstüre. Ladendiebstahl. Sie heulte Rotz und Wasser. Und dieses Mal hatte sie den Mut, alles zu erzählen. Am nächsten Tag ging ihre große Schwester mit ihr zum Direktor der Schule. Er wollte anfangs ihre Geschichte nicht glauben. Er konnte es einfach nicht glauben, dass so etwas an seiner Schule vorkam. Gemeinsam mit einem Polizisten und einer Dame vom Jugendamt gingen sie dann in ihre Klasse. Der Direktor sprach vor allen Kindern über Mobbing. Der Polizist und die Damen vom Jugendamt klärten die Kinder über die Folgen von Mobbing auf. Als sie dann mit ihrer Familie, mit der Polizei und mit der Schul-



leitung über ihre seelischen Qualen sprechen konnte, fühlte sie sich erleichtert. Sie hatte kaum mehr Angst vor dem Schulbesuch. Endlich hatte sie Ruhe. Es war echt blöd, dass sie zuvor mit niemandem darüber geredet hatte. Von da an lief alles besser. Oft sprach man dann auch in der Klasse noch über die Folgen dieses psychischen Terrors. Die »Täter«, ihre Mitschüler, haben sich bei ihr entschuldigt. Ein weiteres Mal hätte sie sich so etwas sicher nicht mehr gefallen lassen. Sie wäre dann gleich zu einem ihrer Lehrer gegangen. Das Mädchen der Geschichte bin übrigens ich. Nur möchte ich anonym bleiben. Solltet ihr einmal Zeugen von Mobbing werden, dann bitte ich euch: »Schaut nicht weg. Das Opfer braucht eure Hilfe.« *Autorin der Redaktion bekannt*

Alkoholisierte, lärmende Menschen klopfen an mein Fenster

Es ging wieder aufwärts in den letzten Jahren. Von der Obdachlosigkeit, Aufenthalt im Wagner-Jauregg-Krankenhaus über das Obdachlosenwohnheim in Linz in eine Übergangswohnung von der Wohnplattform. Weil ich mich an alle Regeln gehalten hatte, bekam

ich dann eine Wohnung von der GWG in der Derfflingerstraße. Es gab nur ein Problem: In meinem psychisch instabilen, nervlich schwachen Zustand war ich in einer Wohnung im Parterre untergebracht. Die Wohnung befand sich in einem Haus, in welchem sich Alkohol trinkende und lärmende Menschen meist im Stiegenhaus aufhielten. Sie klopfen dann an mein Fenster und bedrohten mich. Besonders ein Nachbar machte mich nervlich total fertig. Er schlug ständig an die Wand. Auch seine WC-Tür am Gang schlug er laut zu. Und dann lebte ich auch noch mit einem Freund zusammen, der ebenfalls immer viel Alkohol trank. Er schlug mich öfters und nützte mich total aus. Mit meinem Mindesteinkommen musste ich alleine die Miete zahlen. Sogar das Geld für einen Elektroherd um 5.000 Schilling und einen Fernseher um 2.500 Schilling habe ich für uns beide zusammen gespart. Er schlug mich oft krankenhauserreif. Seinetwegen landete ich damals ziemlich oft im Krankenhaus. Er verließ mich dann und ich war alleine in dieser Wohnung. Umgeben von diesen Leuten. Ich war dann weiterhin andauernd diesen Belästigungen und Bedrohungen ausgesetzt. Aus Angst wandte ich mich eines Tages an meinen Sozialarbeiter, der mir die Wohnung vermittelt hatte und mir auch als Betreuer zu-

geteilt worden war. Er besorgte mir dann einen Platz in der Notschlafstelle, weil ich das alles nicht mehr aushalten konnte. Mit der Wohnung verlor ich dann auch wieder mein ganzes Hab und Gut. Um die neuen von mir ersparten Elektrogeräte tat es mir leid. Ich bekam nie Geld dafür zurück. So war ich wieder in der Notschlafstelle, wo ich vorher auch schon mal gelebt habe. Auch hier war ich lästigen Mitbewohnern ausgesetzt. Den Traum einer eigenen Wohnung musste ich dann für lange Zeit aufgeben. *Djurdjica*

Ich war damals die einzige Ausländerin an der Schule

Mobbingattacken in den Schulen sind ein großes Problem. Ich glaube, dass eine große Schuld den Lehrern zuzuschreiben ist, weil die Kinder müssen sich das am Anfang ja von irgendwo anschauen. Und leider ist es heutzutage so, dass die Lehrer zuerst damit anfangen. Als ich in der Schule war, ging das auch von den Lehrern aus. Ich war damals die einzige Ausländerin an der Schule. Und ich wurde von den Lehrern auf jeden Fall anders behandelt als die übrigen Schüler. Ich war das Kind einer alleinziehenden Mutter, die nicht so gut Deutsch sprach, aber dafür eine super Mutter war. Ich war in einer Sporthauptschule, die ziemlich teuer war, weil der Sport ja irgendwie finanziert werden musste. Die anderen Kinder hatten meist zwei Elternteile, die sie bei allem unterstützten. Meine Mutter hingegen hatte so viel zu tun und ich setzte mich selber mit den Anforderungen, Problemen und Aufgaben der Schule auseinander. Und das bemerkten auch die Lehrer, dass egal, was mit mir los war, kein Mensch so richtig darauf achtete. Meine Mutter hätte es sicher getan, aber ich wollte nicht, dass sie sich auch noch über mich den Kopf zerbrechen musste. Mama hatte noch ein Kind zuhause, das schwer krank war. Asthma. Also achtete ich darauf, dass sie fast nie in die Schule kommen musste und genau das nutzten die Lehrer aus. Ich hatte das Gefühl, dass sie jemanden brauchten, an dem sie sich abreagieren konnten. Und das konnten sie bei anderen Schülern offensichtlich nicht. Weil dann wären bestimmt die Eltern auf der Matte gestanden. Also ging das von den Lehrern aus, nachdem sie sahen, dass ich mich nicht gegen ihre Angriffe wehrte. Egal, was sie mir an den Kopf warfen, ich sagte die meiste Zeit nichts und wurde natürlich von den Kindern ausgelacht. Mir wurde das Gefühl gegeben, dass ich nicht so gut sein konnte wie die Kinder reicher Eltern. Und so wurde ich bei allen Schülern ausgeschlossen. Das heißt, es ging von den Lehrern aus. Obwohl ich immer eine der besten Schülerinnen in der

Volksschule war und ich von meiner Volksschullehrerin für diese Sporthauptschule empfohlen worden war. Egal, wie sehr ich mich bemühte, ich wurde immer als mittelmäßige Schülerin benotet. Das heißt, ich konnte wie ein Blödmann lernen und trotzdem bekam ich immer nur befriedigende Noten, keine guten und schon gar keine sehr guten. Nach einer Zeit lernte ich, Einzelgängerin zu sein. Und das gefiel mir sogar, weil ich es sogar als Glück empfand, aus so einer Gruppe herauszufallen, weil ich dadurch zu keinem schlecht sein musste beziehungsweise niemanden mobben musste, um dazu zu gehören. Von den Schülern waren es mehr Auslach-Aktionen als Mobbing. Ich ließ mir auch nicht alles gefallen und wehrte mich oft. Dadurch sah ich alles mit anderen Augen, weil die übrigen Kinder andere auslachen mussten, um cool da zu stehen. Mir gefiel das gar nicht und ich war froh, Einzelgängerin zu sein. Ich konnte niemanden super finden, der andere verspottet, andere traumatisiert oder Fehler nur bei anderen sucht anstatt bei sich selbst. Genau solche Kinder konnte ich nicht leiden und war froh, nicht so einer Gruppe anzugehören. Ich verstand auch nicht, was sie an so einem Kind sahen. Oder sie taten dies nur, damit sie selbst nicht gemobbt wurden. Auf jeden Fall war ich froh darüber und liebte es, Einzelgängerin zu sein und eine eigene Meinung zu haben. Ich sah also für mich sehr viele Vorteile. Denn durch solch ein Verhalten erkannte ich, was für ein Mensch ich nicht sein wollte! Das war meine kleine Geschichte. *Adela (Steyr)*

Ich war ein dickes Kind und wurde mit Schimpfnamen bezeichnet

Schon als kleiner Junge wurde ich gehänselt, entweder von meinen Eltern oder von den Kindern im Kindergarten. Ich war ein dickes Kind und wurde mit allen möglichen Schimpfnamen bezeichnet. Nach außen hin ließ ich mir nichts anmerken. In der Schule war das aber dann im Turnunterricht ganz anders.

Manche Übungen konnte ich einfach nicht so gut wie die schlanken Kinder und es kränkte mich sehr, als »fette Sau« oder ähnliches bezeichnet zu werden. Und manchmal haben mich die anderen Kinder sogar angespuckt. Aber am schlimmsten war es zu Hause bei meinen Eltern. Sie gaben mir immer extra große Portionen zu essen und anschließend sollte ich Sport machen. Übungen, die ich aufgrund meines Körpergewichtes gar nicht machen konnte! Auch später dann, am Arbeitsplatz, wurde ich gemobbt. Ich dachte damals, ich könnte dies alles aushalten, doch dem war nicht so. Nach ein paar Monaten war mir alles zu viel: Ich gab auf. Am AMS sagte ich, ich hätte Probleme gehabt. Der zuständige Beamte sperrte mein Arbeitslosengeld für sechs Wochen. So eine Frechheit! Es ist so gemein, dass Menschen, die anders aussehen oder behindert sind, gehänselt, ausgelacht und zum Spott werden. Es geht hier immerhin um Menschen, nicht um Tiere! Egal, ob du groß oder klein, dick oder dünn, klug oder weniger gescheit bist – wir alle sind Menschen mit Gefühlen. Da mobbt oder hänselt man nicht! Jahre später, als ich eine Brille brauchte, nannten mich viele eine »Brillenschlange«. Irgendwann habe ich das nicht mehr ausgehalten und die Brille kaputt gemacht. Es gab auch viele Kollegen, die sich über mich lustig gemacht hatten, weil ich mit 29 Jahren immer noch mit dem Moped zur Arbeit kam. Aber das war mir so was von egal. Ich dachte mir nur: »Was seid ihr für Arschlöcher. Ihr seid doch auch nicht besser als ich.« Kein Mensch hat das Recht, jemanden zu mobben. Ich bin dick, aber gepflegt. Natürlich schwitze ich, aber ich wasche mich und wechsele regelmäßig die Kleidung. Es ist gemein und unter aller Würde, mich als »Stinker« zu bezeichnen. Es ist auch richtig, dass schlanke Menschen sich bei körperlicher Arbeit leichter tun. Sie sind beweglicher und schneller. Der elfjährige Sohn meiner Ex-Freundin wurde in der Schule auch gemobbt, weil er dicker ist als der Durchschnitt und angeblich nach Zigarettenrauch gestunken hätte. Ganze drei Jahre hat er dies

über sich ergehen lassen. Aber dann hat's ihm gereicht. Er packte einen Jungen am Hals und würgte ihn. Meine Ex-Freundin wurde in die Schule zitiert. Ihr Sohn wurde als sehr aggressiv bezeichnet. Dabei hatte er drei Jahre lang das Mobbing ausgehalten, bis es einfach nicht mehr ging. Der Bub hat die Schule gewechselt und jetzt passt es. Er ist dort gut aufgenommen worden. Ich freu mich für ihn. Mobbing macht alles noch viel schlimmer. Jeder Mensch sollte den anderen so akzeptieren, wie er eben ist. *Karl Wurstsemmel (Steyr)*

»Mahlzeit dachte ich«, ein Waffennarr hat ihr noch gefehlt

Ich hatte eine sehr liebe Freundin, die leider vor einigen Jahren verstorben ist. Ursprünglich kam sie aus Thailand, die Liebe verschlug sie nach Österreich. Ihr Mann starb zwei Jahre später an Aids. Er hatte sich an einer fremden Nadel infiziert. »Pimi«, so ihr Spitzname, weinte bittere Tränen um ihn. Sie war gerade zu Besuch am Friedhof, hockte vor dem Grab ihres Liebsten und beweinte seinen Tod. Ich war bei ihr, versuchte sie zu trösten, aber was soll wirklich helfen in so einer Situation? Plötzlich stand ein älterer Herr hinter uns. Er tat recht freundlich und erzählte, dass auch er die Partnerin betrauerte, die auf tragische Weise ums Leben gekommen sei. Der Mann machte einen wohlgezogenen Eindruck. Wir wollen ihn »Wolfgang« nennen. Irgendwie kam man ins Gespräch und Wolfgang schlug vor, wir könnten ja zusammen in ein Café gehen und ein wenig plaudern. Ich muss zugeben, dass ich dankbar für die Ablenkung war – und so willigten wir ein. Aber irgendetwas störte mich an ihm, es war ein ungutes Gefühl, dass ich mir nicht erklären konnte. Außerdem fiel mir auf, dass er Pimi mit den Augen fraß, sie wie zufällig über ihr schönes pechschwarzes Haar strich. Er zeigte sich charmant und gentlemanlike. Nach dem Café hatte er Pimi soweit, dass sie – gutherzig, aber naiv – mit ihrer Telefonnummer herausrückte. Zu mei-



© by philipp pammeringer



nem Entsetzen trug er eine Waffe. Als ich ihn darauf ansprach, meinte er, er liebe Waffen, sie seien sein Hobby. Er nahm das scheußliche Ding aus dem Halfter und erklärte mir freudestrahlend die Funktion. »Ich hab noch mehr davon«, verriet er stolz »die sind gut aufgehoben«. Als Pimi von der Toilette zurückkam, hatte er das Ding – Pistole oder Revolver, ich weiß nicht mehr, was genau – unter seinem Sakko verschwinden lassen. »Mahlzeit«, dachte ich, »ein Waffennarr hat Pimi noch gefehlt«. Aber es kam noch schlimmer. Er tauchte immer wieder plötzlich auf, wenn Pimi mit mir oder alleine unterwegs war. Ihr Telefon schellte zu den unmöglichsten Zeiten, es war stets ein lautes Stöhnen zu hören. Außerdem überhäufte er Pimi mit Geschenken ohne Absender. Eines Tages rief mich Pimi panisch an. Irgendjemand wäre in der Wohnung gewesen und mehrere Gegenstände wa-

ren anders hingestellt als vorher, als sie die Wohnung verlassen hatte. Pimi glaubte mir die Geschichte mit der Waffe nicht wirklich. Sie konnte nicht fassen, dass ausgerechnet der charmante Wolfgang hinter dem Wahnsinn stecken sollte. »Fällt dir nicht auf, dass er ausgerechnet immer dort steckt, wo du auftauchst?« Als ich ihn einmal alleine vor dem Haus erwischte, in dem Pimi eine kleine Wohnung hatte, stellte ich ihn ziemlich grob zur Rede. Der Kerl gab es sogar offen zu. »Das weiß ich und das weißt du – aber Pimi nicht«, wagte er zu sagen. »Außerdem ist ein heimlicher Verehrer romantisch! Sie liebt mich so wie ich sie liebe; sie weiß es einfach noch nicht.« Punktum. Mir fiel in diesem Moment wegen diesem Wahnsinn die Lade runter – schließlich wurde ich (eine Seltenheit bei mir) richtig zornig. »Was soll denn an deinem blöden Stöhnen in der Nacht romantisch sein?

Pimi will nichts von dir, du armseliges Wischer-Würstel! Kapiere das endlich und lass sie in Ruhe, sonst hole ich die Polizei! Du gehörst in die Geschlossene!« Das war auch in Pimis Sinn. Erst kurz davor hatte sie versucht, ihm klar zu machen, dass sie kein Interesse an ihm – egal in welcher Hinsicht – habe. Es war ihr unheimlich geworden, sie glaubte mir jetzt auch die Sache mit der Waffe und dass er hinter dem Terror stecken musste. Schließlich suchten wir den Schutz der Polizei. Die arme Pimi schilderte die Situation. Leider wussten weder sie noch ich Wolfgangs Familiennamen. Wir konnten ihn schließlich auf einem Foto identifizieren. Es stellte sich heraus, dass er amtsbekannt war wegen Stalkings und Delikten mit seinem Waffenfimmel. Nicht nur einmal war er genau deswegen in der Geschlossenen gewesen. Der Spuk war vorbei – Gott sei Dank. Was mit ihm geschah, mag von mir aus der Teufel wissen. Ich habe ihn nie mehr gesehen und Pimi hatte endlich Ruhe und die Zeit, um sich selbst wieder nahe zu kommen und die Angst zu überwinden. Möge sie in Frieden und Gottgefälligkeit ruhen. Ich denke oft an sie. *Ursula*

Sie steigerten ihre Bemühungen, um mich fertig zu machen

Oft vergisst man, dass »Gewalt« nicht nur physisch sondern auch psychisch erfolgen kann. Und darüber kann ich eine Menge erzählen. Nach Eintritt in das Gymnasium mit zehn Jahren brauchte es nur kurze Zeit, um mich für einige ältere Schüler ob einigen persönlichen Verhaltensweisen meinerseits (welche das waren, tut jetzt hier mal nichts zur Sache) zum geeigneten Ziel ihres Hohns und Spotts zu machen. Und wenn es auch nur einen Punkt gibt, den ich ihnen quasi gutschreiben kann, sie machten ihre Sache echt gründlich. Da bedurfte es keinerlei Ohrfeigen, Schubser oder gar Fausthiebe. Sensibel, wie ich nun einmal war und immer noch bin, genügten schon ein paar (echt!) blöde Bemerkungen, um mir stante pede die Tränen in die Augen zu treiben. Das war dann natürlich wieder Wasser für die Mühlen dieser – ich nenn sie jetzt mal intellektuellen Flachwurzler – und sie steigerten ihre Bemühungen, um mich vollends fertig zu machen. Das gelang ihnen auch ziemlich gut und mehr als einmal rannte ich völlig verheult aus der Schule. Gab's bei mir blaue Flecken? Nope! Trug ich gar blutige Wunden davon? Niet! Aber meine Seele blutete ungemein. Und es dauerte Jahre, bis diese seelischen Wunden verheilt waren. Oder sagen wir besser, vernarbt. Denn so richtig verheilt sind sie eigentlich noch immer nicht. Und in diesem Kontext kann ich mich

hiermit auch gleich bei diesen Vollkoffern von damals bedanken. Nämlich dafür, dass mein Selbstbewusstsein dadurch auch heute noch nicht immer das Beste ist. Danke Leute! (Achtung! Sarkasmus!). Conclusio: Gewalt kann auch durchwegs verbal geschehen. Und es gibt Bemerkungen, die ziemlich schmerzhaft sind. Ja, manchmal wäre mir sogar ein fester rechter Haken lieber gewesen als gewisse Bemerkungen mir gegenüber. *Autorin der Redaktion bekannt*

Er hat einfach nur nach Fehlern bei mir gesucht

Ich habe zehn Jahre über eine Leasingfirma in einem großen Motorenwerk in Steyr gearbeitet. Damals kannte ich den Begriff »Mobbing« noch gar nicht. Niemals hätte ich gedacht, dass auch ich eines Tages Opfer werden könnte. Es begann damit, dass der Vorarbeiter der Stapler-Fahrer Meister wurde. Uns Mitarbeitern wurde von heute auf morgen ein neuer Vorarbeiter vorgesetzt. Dieser hatte zuvor im Werk den Beruf »Schlosser« erlernt. Da ich mir von Natur aus nichts gefallen lasse, stand ich ihm nicht zu Gesicht. Vier Mal musste ich mit ihm zum Meister gehen, weil er glaubte, so könnte er mich endlich loswerden. Er erzählte dort ziemliche Unwahrheiten über mich. Der Meister wusste aber meine Arbeit zu schätzen und führte jedes Mal nur ein klärendes Gespräch mit mir. So sehr ich mich aber weiterhin bemühte, er suchte bei mir einfach immer nur nach Fehlern. Das ging mir dann ordentlich auf die Nerven. Der Vorarbeiter hörte nicht auf mich zu kontrollieren. Schon um drei Uhr in der Früh kam er nur meinetwegen in die Arbeit. Sein Dienstbeginn war eigentlich immer um sechs Uhr. Doch er wollte mich nicht aus den Augen lassen und mich rund um die Uhr kontrollieren. Und dann behauptete er eines Tages aus heiterem Himmel, ich sei mit dem Stapler gegen eine Maschine gefahren und habe diese schwer beschädigt. Ich musste ihm leider erklären, dass ich an der Stelle, wo das angeblich passiert sei, noch nie zuvor gewesen bin. Ein Wort ergab das andere und so sagte ich ihm einfach die Wahrheit: »Ich weiß, du magst mich nicht und ich mag dich nicht.« Ich war ziemlich fertig und reichte dann auch noch vor ihm sofort meine fristlose Kündigung ein. Er meinte, das ginge nicht. Ich müsse zuerst den Betriebsrat fragen, ob ich fristlos kündigen könne. Ich blieb dann noch eine Weile. Nach vierjährigem Mobbing hatte ich aber dann endgültig die Schnauze voll. Was die psychischen Folgen betraf, war ich ziemlich am Ende. Ich habe lange gebraucht, um mich wieder zu stabilisieren. *Helmut*

Sie verbreitete Lügen über das Internet

Ich möchte euch folgende Geschichte über einen Cyber-Mobbingfall erzählen, der mir sehr nahe geht, weil ich das Opfer persönlich kenne. Ein junges Mädchen hat sich im Internet in einen Jungen verliebt. Ihre Eltern waren sehr misstrauisch gegenüber dem Internet. Das Mädchen versprach seinen Eltern, nichts Unüberlegtes oder Schlimmes zu tun wie zum Beispiel Nacktfotos zu posten oder Ähnliches. Die Eltern überprüften immer wieder, was ihre Tochter so im Netz von sich gab. Das Mädchen hielt ihr Versprechen. Ihrer besten Freundin erzählte sie alles. Diese wurde extrem eifersüchtig. Diese angeblich beste Freundin machte ein »Fake«-Profil von einem Jungen und verarschte ihre Freundin damit. Sie verbreitete Lügen über das Internet und das junge Mädchen zog sich immer mehr zurück. Sie verließ kaum mehr das Haus. Ihre Freizeit verbrachte sie vor dem PC beim Chatting mit ihrer großen Liebe. Eines Tages machte der Junge Schluss. Aus heiterem Himmel. Ohne Vorzeichen. Eine Welt brach für sie zusammen. Sie rief ihre vermeintlich beste Freundin an, um mit ihr den Kummer zu teilen. Die Freundin lachte nur. Und erzählte: »Jetzt weißt du, wie ich mich gefühlt habe. Denn den Jungen, den du liebst, den habe auch ich geliebt und so süß gefunden. Ich wollte nicht, dass du mit ihm glücklich wirst. Er gehört zu mir. Und deshalb habe ich für ihn ein Profil angelegt.« Das junge Mädchen verstand die Welt nicht mehr. Ihre beste Freundin war der Junge aus dem Internet, in den sie so verliebt war. Das ging ihr nicht aus dem Kopf. Sie wollte sich das Leben nehmen. Das konnte gerade noch verhindert werden. Den Kontakt zu ihrer Freundin hat sie abgebrochen. Und sie hat ihre Lehren daraus gezogen. Sie lässt sich über das Internet auf nichts mehr ein. *Autorin der Redaktion bekannt*

Zuerst ignorierte er mich und blickte zornig

Nachdem ich die Grundschule abgeschlossen hatte, besorgten mir meine Eltern einen Arbeitsplatz. Da beide schon lange Zeit in einem Unternehmen arbeiteten, wurde auch ich dort aufgenommen. Am Anfang war die Arbeit sehr angenehm. Vor allem das Betriebsklima war super. Nach einigen Jahren hatte ich dann aber einen Freund. Und schon einige Monate später wurde ich dann schwanger. Als ich diese Nachricht meinem damaligen Vorgesetzten mitteilte, war dieser dann sehr aufgebracht.

Er meinte doch tatsächlich, ich wäre ja bloß schwanger geworden, um mich von der Arbeit zu drücken. Seine Reaktion schockierte mich sehr. Das Mobbing begann von diesem Zeitpunkt an schleichend. Zuerst ignorierte er mich. Das irritierte mich, doch ich konnte damit noch halbwegs leben. Dann aber blickte er mich nur noch mit zornigem Gesicht an, immer wenn ich den Raum betrat. Alleine das hat schon ordentlich weh getan, da ich seinen Guten-Morgen-Gruß immer besonders geschätzt hatte. Und dann tat er eines Tages, als sei ich Luft. Er informierte mich nicht mehr über wichtige betriebsinterne Angelegenheiten. Deshalb blieben meine Arbeiten auch unerledigt liegen. Ich war der Sündenbock. Und er setzte dann noch eines drauf. Er ließ er mich nur noch schwere Sachen schleppen. Ich fühlte mich total elend. Oft musste ich weinen. Gott sei Dank gab es noch ein paar Arbeitskolleginnen, die mir ab und zu die schwere Last abnahmen. Doch vom Meister und von vielen anderen Kollegen wurde ich dann nur mehr blöd angeredet. Es wagte auch keiner, sich einzumischen. Meine Eltern konnten mir leider auch nicht helfen. »Der Chef sitzt leider am längeren Ast«, sagten sie zu mir. Sie hatten ja auch fürchterliche Angst, ihren sicheren Arbeitsplatz zu verlieren. So kämpfte ich mich mit großer Angst durch den Arbeitsalltag. Am Abend vor dem Schlafengehen war mir schon schlecht, wenn ich an den Arbeitsbeginn am nächsten Tag dachte. Die Karenz-Zeit war dann in der Tat eine Erlösung für mich. Im späteren Berufsleben war ich dann Gott sei Dank nicht mehr solchen Mobbing-Attacken ausgesetzt. *Anna Maria*



»Schätzungen zufolge hat jeder sechste Suizid Mobbing als Ursache.«
Rainhard Haider
AK ÖÖ

Das ist keine Werbung

um meine Waren anzupreisen, sondern um mit einem kleinen Beitrag Menschen, die nicht in einem goldenen Rahmen ihr Leben genießen können, in sozialpolitisch finsterner Zeit zu unterstützen.

Berghammer

BILDER.RAHMEN.GALERIE

MANFRED BERGHAMMER

Herrenstraße 4 | 4020 Linz

0664-4109075

Festival des politischen Liedes

Kulturverein Willy

15. bis 17. Juni 2018

*Arrested Denial (D) ★ Cynthia Nickschas (D)
Tonfabrik (A) ★ The Zsa Zsa Gabors (A) ★ EsRap (A)
Compania Bataclan (D) ★ Il Civetto (D) ★ Cuppatea (D)
Roter Hering (D) ★ Willy's Partysaninnen Gang (A)
Fritz Nussböck (A) ★ BlauCrowd FM DJ Team (A) ★ u.a.*

Europacamp Weissenbach/Attersee
www.kv-willy.at

Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf

Konfliktberater Mag. Rainhard Haider erklärt, wie man sich gegen Mobbing wehren kann

Ausgegrenzt, bloßgestellt, herabgewürdigt. Mobbing hat viele Gesichter und ist leider kein seltenes Thema. Der subtile und offensichtliche Psychoterror kann bei Betroffenen ernsthafte seelische und körperliche Schäden verursachen. Wir haben mit einem Experten gesprochen.

Herr Haider, Sie beschäftigen sich unter anderem mit gesundheitsschädigenden Aspekten von Arbeit. Darunter fällt auch das Thema »Mobbing«. Was versteht man darunter?

Mobbing kommt vom Englischen »to mob« und bedeutet sinngemäß »anpöbeln, schikaniaieren, tyrannisieren«. Von normalen Konflikten unterscheidet sich Mobbing dadurch, dass es systematisch und über einen längeren Zeitraum betrieben wird mit dem Ziel, andere auszugrenzen und in weiterer Folge von ihrem Arbeitsplatz auszustoßen.

Inwiefern spielt das Machtungleichgewicht zwischen Täter und Opfer eine Rolle?

Eine sehr große. Es gibt das sogenannte »Bos-sing«. Hier wird quasi das Machtungleichgewicht der Vorgesetzten zu untergeordneten Mitarbeitern ausgenutzt. Fairerweise muss ich auch das »Staffing« erwähnen, also wenn Mobbing von unten nach oben betrieben wird, was aber wesentlich seltener vorkommt.

Wie viele Menschen sind betroffen?

Laut einer europaweiten Statistik werden in Österreich bundesweit etwa sieben Prozent der Beschäftigten zum Opfer. Bei der Konflikt- und Mobbinghotline der Arbeiterkammer OÖ schildern pro Jahr etwa hundert Leute ihre Probleme.

Warum wird am Arbeitsplatz gemobbt?

Das kann viele Gründe haben: zu dick, zu dünn, zu faul, zu still, zu laut. In Wirklichkeit spielt aber der zunehmende Konkurrenzdruck in der Arbeit eine wesentliche Rolle.

Also Menschen, die anders sind, die nicht ins Schema passen. Und deswegen wird gemobbt?



Ja, der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Es ist oft unglaublich, wie Erwachsene miteinander umgehen.

Handelt es sich hierbei um ein Phänomen der unteren Bevölkerungsschicht?

Nein, Mobbing kommt in allen gesellschaftlichen Schichten und Branchen vor.

Könnte es eigentlich jeden treffen?

Prinzipiell ja. Wobei die Persönlichkeitsstruktur eines Menschen eine große Rolle spielt. Ein resolutes, selbstbewusstes Auftreten schützt grundsätzlich vor Angriffen. Diese Personen sprechen Konflikte gleich an und lassen diese nicht zu Mobbingfällen auswachsen. In der Arbeitswelt sind vor allem Frauen und Menschen über 50 Jahre betroffen.

Wieso ältere Arbeitnehmer?

Die Ursachen sind häufig arbeitsorganisatorische Probleme wie Termin- und Zeitdruck oder betriebliche Umstrukturierungsmaßnahmen mit drohendem Arbeitsplatzverlust.

Welche Folgen hat Mobbing?

Schwerwiegende, vor allem für die Gesundheit der Opfer. Schätzungen zufolge hat jeder sechste Suizid Mobbing als Ursache.

Was bedeutet das für ein Unternehmen?

Betriebsintern muss massiv viel Zeit und Energie aufgewendet werden, um Personen zu drangsalieren, zu diskreditieren oder sie von Informationen abzuschneiden. Das hat natürlich Folgen. Mobbing vernichtet viel Geld durch demotivierte Mitarbeiter. Die Fluktuationsraten und die Fehleranfälligkeit steigen, ebenso die Krankenstände. Wichtig wäre es, offensiv gegen Mobbing und psychische Gewalt vorzugehen.

Haben Sie Tipps für Opfer von Mobbing, wie sie sich verhalten könnten?

Professionelle, externe Hilfe ist sehr wichtig. Intern gelten die Betriebsräte als Ansprechpartner. Ein wesentlicher Punkt ist darüber hinaus die Dokumentation von Handlungen. Vor allem für eine gerichtliche Auseinandersetzung ist es notwendig, ein handschriftlich angefertigtes »Mobbing-Tagebuch« zu führen: Was ist wann, wo und mit wem genau passiert? Für die Opfer ist es außerdem eine emotional extrem belastende Situation, wenn sie der Konfliktpartei gegenüber stehen. Ursachenforschung und Mediation sind oft der bessere Weg.

Vielen Dank für das informative Gespräch!

Foto und Text: dw



Orte der Gastfreundschaft und Menschlichkeit

Die drei Linzer Wärmestuben für wohnungslose Menschen feiern Jubiläum

Sie sind für diejenigen da, denen es sogar am Allernotwendigsten im Leben fehlt. Ein Platz, an den man sich auch untermals aufhalten kann. Draußen in Parks und auf der Straße will man nicht mit bitterer Armut konfrontiert werden. Auf 2.354 verschiedene Besucher im letzten Jahr traf das in der Landeshauptstadt zu. Die drei Tageszentren der Wohnungslosenhilfe werden im Volksmund als »Wärmestuben« bezeichnet. Sie sind aber viel mehr als ein Platz zum Aufwärmen.

Die Öffnungszeiten der drei Wärmestuben decken gemeinsam den ganzen Tag mit unterschiedlichen Öffnungszeiten ab. Um acht Uhr in der Früh sperrt das Of(f)´n-Stüberl der Stadt-DIAKONIE Linz auf und bietet seit 21 Jahren Frühstück und eine Grundversorgung am Vormittag an. Ab 13:00 beziehungsweise 12:00 Uhr sind das Vinzenzstüberl und die Caritas Wärmestube geöffnet. Eine Armenausspeisung - die Klostersuppe - gab es etwa bei den Barmherzigen Schwestern schon seit dem Jahr 1835. Die Wärmestuben

bieten - im Rahmen der Wohnungslosenhilfe des Landes OÖ - eine breite Akutversorgung an und vermitteln die Besucher auch zu anderen Sozialeinrichtungen. Kupfermucknverkäufer Bertl hat schon die Situation vor der Gründung der Wärmestuben erlebt. »Bei einigen Krankenhäusern und Pfarren gab es früher schon Ausspeisungen. Nach dem Essen stand man wieder auf der Straße. Zum Duschen gab es im Franckviertel und im Parkbad das Tröpferlbad. Tagsüber musste man sich auf der Straße, in Parks oder

am Bahnhof aufhalten. Wirklich willkommen waren Obdachlose dort nicht und man wurde oft kontrolliert und vertrieben. Als ich in den 90er Jahren wieder einmal auf der Straße stand, erhielt ich über die Wärmestuben viel mehr als nur eine Versorgung. Sie halfen mir auch, schnell einen Platz im Wohnheim des Sozialvereines B37 zu bekommen. Seit einigen Jahren habe ich wieder eine eigene Wohnung. Wenn das Geld knapp wird, bin ich aber heute oft noch froh über ein gutes Essen und gute Gespräche. (hz)

Of(f)´n-Stüberl

Bei strahlendem Sonnenschein sitzen im schönen Garten des Of(f)´n-Stüberl der 40-jährige arbeitslose Markus, der 28-jährige Punk Ossi und der 66-jährige Mindestpensionist Erwin gemeinsam beim Frühstück. Drei Generationen am Rande der Gesellschaft, die sonst nicht wüssten, wo sie hingehen sollten. Von 8:00 bis 12:00 Uhr gibt es hier seit 21 Jahren ein reichhaltiges Angebot. 75 Prozent der Nahrungsmittel sind Spenden von zahlreichen Privatpersonen und Firmen. Ein Team von 30 ehrenamtlichen Helfern unterstützt die Angestellten der Stadt-DIAKONIE Linz bei der Versorgung.

Markus hat die Arbeitslosigkeit aus der Bahn geworfen, jetzt verkauft er die Kupfermuckn. Er hat Maurer und Schalungstechniker gelernt und lange im Handel gearbeitet. Seit eineinhalb Jahren ist er schon auf Arbeitssuche und schätzt seit dieser Zeit den guten Kaffee und die sehr menschliche Atmosphäre. Erwin ist Mindestpensionist. »Ich weiß nicht, wo ich sonst hingehen könnte. Für ein Kaffeehaus reicht das Geld nicht.« Er packt seine Lupe aus, um auf die Uhr zu sehen, weil lesen ohne Lupe nicht mehr geht. Ossi kommt ursprünglich aus Ostdeutschland und lebt seit Jahren immer wieder »auf Platte«, das heißt in Abbruchhäusern, unter Brücken oder sonstwo. Bei unserem Besuch hat er gerade eine Arbeit als Schaustellergehilfe beim Urfahrermarkt in Aussicht und ist wieder einmal dabei, ein neues Leben anzufangen.

Georg Wagner leitet seit Jahren das Of(f)´n-Stüberl der Stadt-DIAKONIE. Im Haus ist auch die allgemeine Sozialberatung für Armutsbetroffene, Alleinerzieherinnen und Familien untergebracht. Bis zum Jahr 2015 waren die Räumlichkeiten noch sehr bescheiden und das WC war hinten im Hof. Nach der Neugestaltung gibt es einen Lift, Ruheräume, neue Sanitärräume und mehr Platz für die Besucher. Einzigartig unter den Wärmestuben ist der schöne Garten, wo sich bei Sonnenschein im Sommer die meisten Leute aufhalten. Derzeit erlaubt die Finanzierung durch das Land - trotz der vielen ehrenamtlichen Helfer - nur die Öffnungszeiten von Montag bis Freitag. So gibt es an Wochenenden und an Feiertagen nur mehr die Caritas Wärmestube, die am Nachmittag geöffnet hat, für die je über 100 Tagesbesucher der drei Wärmestuben. »Wir hoffen, dass wir diese Lücke bald schließen können«, meint Georg. »Seit Jahren treffen sich im Of(f)´n-Stüberl auch die Betroffenenvertreter der Wohnungslosenhilfe und für uns ist es sehr wichtig, dass die Besucher auch mitgestalten können. So gibt es Ausflüge und die Kooperation mit Gasthäusern - wie dem Posthofbeisl - die einmal monatlich unsere Besucher zur »Tafelrunde« gratis in ihr Lokal einladen. Organisiert wird dies von Besuchern. Für die Betreuung und den Betrieb haben wir zweieinhalb Stellen für hauptamtliche Mitarbeiter. Für die 30 ehrenamtlichen Helfer organisieren wir alle zwei Monate am Nachmittag ein Weiterbildungsangebot.« Georg sieht auch einen größeren Bedarf an niederschweligen Beschäftigungsangeboten für die Besucher. Neben dem Trödlerladen und der Kupfermuckn wäre eine stundenweise Beschäftigung in Pfarren und in anderen Institutionen wichtig, denn die meisten Besucher wollen und können noch etwas arbeiten. Auch wäre ein sogenanntes »Housing First-Konzept« wie in anderen Städten sinnvoll für Linz. Damit ist gemeint, dass Obdachlose sofort mit eigenen Wohnungen versorgt werden, ohne den Umweg über Notschlafstellen und Wohnheime zu gehen. Das 21-Jahres-Jubiläum wurde am ersten März mit einer schönen Feier in der Linzer »Martin Luther Kirche« begangen. Seit der Gründung hat sich vieles weiterentwickelt und mit der Sanierung des Hauses wurde das Angebot für die Besucher bedarfsgerecht und barrierefrei gestaltet. (hz)





Vinzenzstüberl

Vor 20 Jahren, am 5. Mai 1998, eröffneten die Barmherzigen Schwestern unter der Leitung von Schwester Benildis das Vinzenzstüberl in der Langgasse. Geplant war, dass circa 30 bis 50 Personen täglich mit Essen versorgt würden. Doch in relativ kurzer Zeit verdoppelte sich die Zahl. Im Jahre 2010 übersiedelte das Vinzenzstüberl in die Herrenstraße 39. Das Jubiläum – 20 Jahre Vinzenzstüberl – wurde am 5. Mai im Mariendom mit einem Ökumenischen Gottesdienst gefeiert. Die Kupfermuckn wünscht dem Vinzenzstüberl alles Gute zum Jubiläum und viel Kraft bei den kommenden Herausforderungen.

Sonja (39 Jahre, mittleres Bild) las beim Festgottesdienst gemeinsam mit sechs weiteren Gästen des Vinzenzstüberls die Fürbitten. »Ich war einer der ersten Gäste, 19 Jahre alt und obdachlos. Für Frauen ist das besonders hart. Die Schwestern sind für mich eine sehr große Stütze. Neben der Möglichkeit zum Essen konnte ich meine Kleidung waschen und wenn ich die Nacht draußen verbracht hatte, holte ich den Schlaf im Ruheraum nach. Als sich mein Leben wieder etwas stabilisiert hatte, half ich dann ab und zu beim Putzen und der Essensausgabe mit. Heute komme ich nicht mehr so oft vorbei, weil ich mich wieder selbst versorgen kann. In der schlimmsten Zeit meines Lebens hätte ich nicht gewusst, was ich ohne das Vinzenzstüberl gemacht hätte.«



»Ein besonderes Anliegen der Barmherzigen Schwestern, die in Linz auch ein großes Krankenhaus betreiben, ist die Gesundheitsversorgung«, erzählt Sr. Tarcisia. Sie kam im Jahre 1999 von Wien nach Linz, um Sr. Benildis zu unterstützen. Im Jahre 2011, nach deren Pensionierung, übernahm sie die Leitung des Vinzenzstüberls. Neben der täglichen Versorgung mit Essen (Mo - Fr. von 13:00 bis 17:00 Uhr) können die Gäste jeden Mittwoch ab 14:00 Uhr auch einen Arzt aufsuchen und werden von diesem gratis betreut. Der Medikamentenbedarf wird zum Teil von der Krankenhausapotheke abgedeckt. Die Gäste haben auch die Möglichkeit zu duschen, die Wäsche waschen zu lassen und während der Öffnungszeiten kann im Ruheraum auch geschlafen werden. Ein weiteres Angebot ist einmal wöchentlich eine Friseurin und ein Mal im Monat eine Fußpflegerin. Seit drei Jahren gibt es auch das Help-Mobil: Ein Bus, in dem Menschen, die es nicht schaffen, in eine Einrichtung zu kommen, medizinisch betreut und im Notfall auch mit Schlafsäcken, Kleidung und warmen Getränken versorgt werden. Jeden Freitag gibt es dort ab 18:00 Uhr gratis Kleidung, die mit einem Gutschein abgeholt werden kann. Zur Zeit werden im Vinzenzstüberl täglich zwischen 120 und 140 Menschen versorgt. Im Winter waren es manchmal auch 180. Früher gab es im Vinzenzstüberl in der Langgasse nur einen Raum wo gegessen, gespielt und geraucht wurde. Dabei kam es immer wieder zu Aggressionen. In den neuen Räumlichkeiten gibt es eine obere Etage, in der geraucht, gespielt und geplaudert werden kann. Vor ihrem Eintritt in die Ordensgemeinschaft studierte Sr. Tarcisia Musik mit dem Schwerpunkt Kirchenmusik. Über 20 Jahre war sie in der Verwaltung des Krankenhauses in Wien tätig, machte eine Pflegeausbildung und arbeitete fünf Jahre in einem Altenheim. In den letzten Jahren wurden auch einige neue Angebote entwickelt. So gibt es seit circa fünf Jahren einen Deutschkurs. Seit zwei Jahren kümmert sich Helmut Eder als Obdachloseelseelsorger um Begräbnisse und gibt den Gästen Gelegenheit, ihre Sorgen mit ihm zu besprechen. Er besucht wöchentlich alle Wärmestuben, organisiert jährlich die gemeinsame Weihnachtsfeier mit dem Bischof und übernimmt auch fallweise sozialarbeiterische Aufgaben. *Fotos de, Text hz*



Caritas Wärmestube

Schon vor 25 Jahren ging die Wärmestube aus dem Bahnhofsozialdienst der Caritas - den es lange am Linzer Bahnhof gab - hervor. Gemeinsam mit der damaligen Notschlafstelle zog die Wärmestube in die Waldeggstraße und vor zehn Jahren in die Goethestraße. Sie öffnet jeden Wochentag ab 12 Uhr und ist derzeit die einzige Versorgung an Wochenenden und Feiertagen. Daneben gibt es im gleichen Haus mit FRIDA ein Tageszentrum nur für Frauen. Normalerweise wird die Akutversorgung nämlich sehr von Männern dominiert, erzählt der Leiter Klaus Schwarzgruber

Manfred (50) ist nach vielen Jahren auf Saison in Tourismusregionen in der Arbeitslosigkeit gelandet. Er hielt diese Arbeit nicht mehr aus. Und da er vom AMS nur mehr in den Tourismus vermittelt wurde, ging er einfach nicht mehr hin. So lebt er von geringfügigen Beschäftigungen u.a. beim ARGE-Trödlerladen und ist Stammgast in der Wärmestube. »Die Wärmestube hat auch an Sonn- und Feiertagen, wenn es sonst keine Versorgung gibt, offen. Das ist gerade im Winter besonders wichtig« meint Manfred. »Am Abend geht es bis 19:00 Uhr und dann können die Leute direkt in die Notschlafstelle gehen. Was mir gefällt, ist, dass es ein Mitspracherecht der Betroffenen gibt und ich wurde von den Besuchern als einer der drei Besuchervertreter gewählt. Ich selbst gehe circa jeden zweiten Tag hin, zum Essen, Trinken und um Gespräche zu führen.«

Klaus Schwarzgruber leitet seit einigen Jahren die Wärmestube. »Viele unserer Besucher sind obdachlos und schlafen in Autos, bei Freunden, in Zelten, Gartenhäusern oder in der Notschlafstelle. Willkommen sind aber auch Menschen, die noch eine Wohnung haben und denen wir mit unserem Angebot helfen, damit sie diese nicht verlieren. Vielen haben keine eigene Meldeadresse und wir können sie in der Wärmestube polizeilich anmelden. Sie müssen dann zweimal in der Woche vorbeikommen und ihre Post abholen. Über eine Betreuungsvereinbarung bekommen sie so auch einen Zugang zur Mindestsicherung. Prinzipiell sind wir als Wärmestube für das Clearing in der Wohnungslosenhilfe zuständig, um die Betroffenen zu anderen Einrichtungen, wie zur Notschlafstelle und zur Wohnbetreuung, weiter zu vermitteln. Wir haben aber auch einen integrierten Beratungsbereich. Wie in allen Wärmestuben gibt es bei uns Essen, Getränke, Ruheräume, Duschen und Waschmaschinen - für circa 120 Besucher täglich. Wichtig für den Zugang für Frauen ist unser Tageszentrum FRIDA. Etwa jede zweite oder dritte Frau, die zu uns kommt, ist ein Opfer von Gewalt, daher ist ein geschützter Rahmen wichtig. Anzeigen wegen dieser Gewalterlebnisse gibt es so gut wie nie. Die Frauen treffen sich zum Frühstück und es gibt bei FRIDA viel mehr Aktivitäten als in der Wärmestube. Einmal in der Woche wird gemeinsam gekocht, es gibt einen Aktivitätsraum und am Donnerstag wird Bingo gespielt. Im Filmclub wird jeden Monat ein Film gezeigt, über den die Frauen dann diskutieren.« Bei seiner täglichen Arbeit sehe er, wie die Not der Klientel ansteigt. Ärgerlich sei, dass diesen Menschen, die ohnehin in Armut leben, die Mindestsicherung oft halbiert oder ganz gestrichen werde. Hier braucht es unbedingt einen unkürzbaren Basisbetrag. In jeder größeren Stadt gibt es mehrere Notschlafstellen und das wäre in Linz ebenfalls notwendig. Derzeit müssten Leute von außerhalb schon einen Monat in Linz aufhältig sein, um dort nächtigen zu können. Die Erfahrung zeigt, dass Betroffene oft aus Scham ihrer Situation wegen in die Städte ziehen. Da braucht es eine gute Versorgung, vielleicht auch in kleineren Einrichtungen, wo die Menschen den Eindruck hätten, doch irgendwo zu wohnen. (hz)





Schritt für Schritt in ein besseres Leben

Betroffene berichten über ihre erfolgreichen Therapie-Erfahrungen

Vor drei Jahren erlitt ich einen Schlaganfall

In den 90er-Jahren erlitt ich einen Hirninfarkt, kurz bevor mich meine erste Frau verließ. Ich war eine Woche lang an die medizinischen Geräte im Krankenhaus angehängt. In dieser Zeit füllten wir bereits alle Unterlagen aus, die wir für die anschließende Kur benötigten. Nach ein paar Wochen machte ich mich dann auf den Weg zur Kur in Bad Ischl. Dort nahm ich verschiedene Therapien in Anspruch: Unterwasser- und Physiotherapie, Moorbäder et

cetera. Danach lief lange Zeit alles wie am Schnürchen. Vor drei Jahren allerdings erlitt ich einen Schlaganfall in Salzburg. Ich wurde mit der Rettung ins Krankenhaus gebracht, kann mich aber an nichts mehr wirklich erinnern. Damals erhielt ich gleich im Krankenhaus diverse Therapien. Im Rahmen der Untersuchungen wurde auch festgestellt, dass mein Sehvermögen am rechten Auge fast gleich Null ist. Aufgrund meiner schlechten körperlichen Verfassung fuhr ich auf Rehabilitation auf den Gmundner-Berg. Zusätzlich zu den üblichen Therapien gingen wir dort auch Wandern und Nordic Walking. Ende

Sommer letzten Jahres hatte ich dann meinen ersten Herzinfarkt – meine Brust brannte und ich verspürte einen sehr starken Stich. Zudem bekam ich fast keine Luft. Ich schaffte es gerade noch, eine gut bekannte Nachbarin um Hilfe zu bitten. Diese rief sofort den Notarzt an, der innerhalb weniger Minuten da war und mir eine Spritze verabreichte. Nach einer halben Stunde Wartezeit war mir immer noch nicht besser, weshalb meine Nachbarin dieses Mal die Rettung verständigte. Ich wurde mit dem Rettungswagen ins Krankenhaus gebracht und dort ordentlich durchgecheckt. Nach zwei Tagen erhielt ich dann die Nach-

richt, dass bei meinem Herzen etwas nicht stimmt. So wurde ich gleich am nächsten Tag operiert und erhielt einen Stent. Ein paar Tage später bekam ich einen zweiten Stent eingepflanzt. Noch während meines Krankenhausaufenthalts brachten wir alles auf Schiene für meine nächste Rehabilitation. Im Krankenhaus wurden die ersten Therapien bereits gemacht. Witzigerweise war mein behandelnder Arzt einer meiner Kunden, der immer die Kupfermuckn bei mir kauft. Über Weihnachten und Silvester war ich dann auf Rehabilitation in Groß Gerungs, wo ich wieder etwas aufgepäppelt wurde. Unter anderem musste ich dort Rad fahren, wandern, auf's Laufband und in die Kraftkammer. Außerdem erfuhr ich dort, dass man bei Herz- und Gefäßproblemen jedes Jahr auf Reha fahren kann. Ich habe daraufhin bei meiner Ärztin zuhause nachgefragt, die mir das bestätigte. Im Moment geht es mir zwar gut, dennoch werde ich dieses Angebot präventiv in Anspruch nehmen. *Bertl*

Einige Patienten haben tatsächlich Selbstmord begangen

Es war wie die Diagnose »Krebs«. Ich hatte nur ein begrenztes Leben vor mir. Der Arzt im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern erklärte mir in einem längeren Gespräch alles über »Hepatitis C«. Du hast diesen Virus in dir, rennst Jahrzehnte lang damit durchs Leben und weißt es nicht. Aufgrund des Gespräches stellten wir fest, dass ich mich im Alter von circa 20 Jahren infiziert haben musste. Das war dann mit meinen fünfzig Jahren eine bittere Erkenntnis. Drauf gekommen ist man im Krankenhaus, weil ich andauernden Gelenkschmerzen, undefinierbaren Schmerzen und permanenten Schweißausbrüchen ausgesetzt war. Er erklärte mir die Therapie und die möglichen Folgen mit all den unangenehmen Begleiterscheinungen: Hautaustrocknung mit äußerst unangenehmen Juckreizen und auch psychisches Leiden. Er erklärte mir darüber hinaus, dass in einigen Fällen sogar Selbstmordgedanken auftreten könnten. Auch aggressives Verhalten - gegen sich selbst oder auch andere gerichtet - wie zum Beispiel die Absicht, das Leben anderer zu bedrohen, könne ebenso auftreten. Einige Patienten haben tatsächlich Selbstmord begangen. Der Arzt und ich führten ein ehrliches Gespräch. Schnell konnte ich ihm auch anvertrauen, dass ich als »schizophren« eingestuft wurde. Also entschied er, dass ich ein psychiatrisches Gutachten erstellen lassen müsse, um diese Therapie beginnen zu können. Von einem mir schon bekannten Arzt des Vereines »Exit Sozial« wurde mir dann die Fähigkeit zugespro-

chen, diese langwierige Therapie durchzuhalten. Diese hat sechs Monate lang gedauert. Während dieser Zeit bekam ich zugleich auch noch mein zweites künstliches Kniegelenk. Es war eine schwierige Zeit in meinem Leben. Ich habe alle Höhen und undefinierbaren Tiefen in diesen Monaten durchgemacht. Mein Vertrauen in diese Art von Medizin blieb jedoch ungebrochen. Ich fühlte mich sogar gestärkt. Schwierig war es dann nur meinem Sohn gegenüber, weil ich ihm die Geschichte mit meiner Hepatitis-Erkrankung bei jedem meiner Besuche verschwiegen hatte. Bis heute habe ich ihm noch nichts gesagt. Die Therapie ist positiv verlaufen. Seither habe ich wieder einen guten gesunden Schlaf. Meinem Sohn und seiner Familie werde ich demnächst die wahre Geschichte mitteilen. Allen Betroffenen kann ich nur empfehlen, solche Sachen sofort anzugehen und Hemmnisse wegen Begleiterscheinungen nicht aufkommen zu lassen. *Manfred S.*

Mir helfen Wanderungen, Sport und auch mal ein gutes Essen

Schon in meiner Kindheit habe ich begonnen, Cannabis zu rauchen. Zum Glück nicht durchgehend. So konnte ich manche Schäden, die durch den langjährigen Konsum verursacht werden, abwenden. Schlimmer noch sind aber andere Süchte wie zum Beispiel Drogen- und Spielsucht oder eine durchgehende Alkoholsucht. Die meisten Süchtigen wollen sich in einem bestimmten Stadium gar nicht mehr helfen lassen. Der Verlauf nimmt dann auch kein gutes Ende. Jede Sucht endet in der Einsamkeit und dann in einer Krankheit. Was mich betrifft, hat sich einiges zum Positiven verändert. Gespräche, Fitness-Training, Familie und Freunde leisteten einen großen Beitrag. Heute lebe ich abstinent. Dazu bedurfte es langjähriger Therapien. Ich habe gelernt, Abstand zu allen möglichen Versuchungen zu halten, um ja nicht rückfällig zu werden. Jeder Tag ist eine neue Herausforderung. Am meisten helfen mir längere Spaziergänge, Wanderungen, Sport und auch mal ein gutes Essen. Jeden Abend lasse ich meinen Tag Revue passieren. Ich denke darüber nach, was richtig oder falsch war. Manches Mal mache ich mir Notizen. Das alles hilft mir, mich besser zu fühlen und Abstand von meiner Vergangenheit zu bekommen. In der letzten Zeit aber habe ich wieder einige Male zu Cannabis gegriffen. Der Konsum dieser Droge hält sich aber in Grenzen. Nur drei bis vier Mal im Monat greife ich zu diesem Zeug. Vor ein paar Wochen traf ich wieder einmal meinen Bruder, der sich leider noch im Kreise von Suchtkran-

ken bewegt. Ich hatte auch ein Gespräch mit der PVA-Psychiaterin. Sie entscheidet, wie es in Zukunft mit mir weitergehen soll. Entweder eine REHA oder doch die endgültige Pension. Im Winter habe ich wieder eine Aussicht auf eine Wohnung, die ich mir auch langfristig leisten könnte. Mit 880 Euro im Monat ist das Überleben nicht so einfach. Eine Wohnung außerhalb der Stadt wäre für mich von Vorteil, denn ich brauche viel Ruhe und viel Natur. Tabletten nehme ich zur Zeit keine mehr. Ich denke, ich brauche auch keine mehr, denn ich kann auch ohne diese Hilfsmittel schlafen. Zigaretten rauche ich nur mehr sehr wenige. Ich kann es mir einfach nicht mehr leisten. Fortgehen kann ich auch nicht mehr - jeder Gasthausbesuch kostet zu viel Geld. Momentan lebe ich noch in der Notschlafstelle Wels. Von einem geregelten Alltag kann ich im Moment nur träumen - ich muss in der nächsten Zeit noch einige unangenehme Termine wahrnehmen. Arbeiten fällt mir zur Zeit noch sehr schwer. Wo und wie ich weiterleben werde, das wird sich dann zeigen. Ich merke jetzt schon, dass ich einiges loslassen muss, um klar im Kopf zu sein und es auch zu bleiben. Schließlich waren alle Therapie-Gespräche nicht umsonst. Sollte ich wirklich frühzeitig pensioniert werden, werde ich umdenken müssen, um auf Dauer meine Sucht und schlechte Angewohnheiten loslassen zu können. Finanziell bin ich dann hoffentlich abgesichert. Im Winter werde ich noch versuchen, mit dem Rauchen aufzuhören. Ich habe also für mich Ziele gesetzt. Jetzt muss ich nur auf sie zusteuern. *Pascal (Wels)*

Ich werde die Hoffnung auf Gesundheit nicht aufgeben

Da ich sorglos mit meinem Körper umgegangen bin, jahrelang in puncto Ernährung schwer gesündigt, über den Durst hinaus getrunken und zu viel geraucht habe, bekam ich in den letzten Jahren die Rechnung präsentiert. Übergewicht, Atemstillstand, Nierenversagen, Zucker und Venenleiden waren die Folgen meiner Sünden. Aus finanziellen Gründen kann ich es mir leider nicht leisten, gezielte Verbesserungen meines gesundheitlichen Zustands zu erreichen. Einzig und alleine meine beiden Kur- beziehungsweise Reha-Aufenthalte bestätigen mir, dass ich die Hoffnung auf Gesundheit nicht aufgeben darf. Auch meine zwischenzeitlichen Krankenhausaufenthalte sprechen für diese These. Und wenn man für ein paar wenige Tage - wie bei mir geschehen - auf den Rollstuhl angewiesen ist, von irren Schmerzen geplagt seine Beine nicht mehr gebrauchen kann, beginnt ein Umdenkungs-



Georg erholte sich in einem Rehazentrum (Foto: privat)

prozess. Zumindest in die Richtung hin, ein wenig in die Form und Fitness meines Körpers früherer Jahre zu kommen. Derzeit schwanke ich zwischen Hoffnung und Verzweiflung und schwöre mir, mich nach dem nächsten Reha-Aufenthalt, welcher mir hoffentlich bewilligt wird, ohne Schmerzen mehr der Bewegung zu widmen. Denn, es ist nicht angenehm, mehrere Stunden im Bett liegend verbringen zu müssen, um der Schmerzen Herr zu werden. Aus diesem Grund zog ich mich von gewissen Aktivitäten zurück. Denn, so arg behindert zu sein und während eines Seminars oder eines Ausflugs auf die Hilfe und Rücksicht anderer Menschen angewiesen zu sein – nein, das will ich nicht! Wie gesagt: während des nächsten Reha-Aufenthalts und speziell danach achte ich besonders darauf, nicht leichtsinnig mit meinem Körper umzugehen und mit viel Disziplin meine gesundheitlichen Ziele zu erreichen. *Georg*

Es dauerte insgesamt zwei Jahre, bis ich mich wieder spüren konnte

Es war im März 2011. Ich habe seit meinem 14. Lebensjahr ein Suchtproblem. Alles begann auf einem Bauernhof in meiner Heimat. Wir hatten diesen öfters gemietet, um Parties zu veranstalten. Dort wurde dann immer mehrere Tage elektronische Musik aufgelegt. Es war ein Hotspot für Drogen. So auch an dem

sogenannten Abend, an dem ich teilnahm. Es ging mir psychisch extrem beschissen, denn kurz zuvor machte meine große Liebe mit mir Schluss. Wir waren drei Jahre zusammen. Ich hatte nur noch Lust, mich irgendwie wegzuschließen. So beschloss ich, die ganze Nacht durchzutanzten und besorgte mir »Speed«. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, dass es kein »Speed« war, was ich mir da kaufte. Ich konsumierte ein halbes Gramm von dem Zeug und ignorierte die Aufschrift. Ich war verwundert über die extrem starke Wirkung, die ich vom normalen Speed nicht kannte. Zum ersten Mal bekam ich es mit der Angst zu tun, als ich nach zwei Tagen noch immer »drauf« war, wie man so schön sagt. Ich konnte nichts essen und zwang mich zu trinken. Damals lebte ich alleine in meiner Wohnung in Freistadt. Es gab keine Freunde und Eltern, die ich anrufen konnte. Ich ging in den Krankenstand. Es vergingen fünf Tage ohne Schlaf und ohne ordentliches Essen. Ich hatte alle Stunden Panikattacken und Lähmungsercheinungen. Als ich mich im Internet über diese Droge schlau machte, musste ich mit Entsetzen feststellen, dass ich da eine kaum erforschte Chemikalie aus Shanghai konsumiert hatte. Da ich so extreme Paranoia hatte und mich kaum aus der Wohnung traute, hatte ich das Gefühl, dass mein Herz stehen bleibt. In meinem rechten Bein hatte ich auch kein Gefühl mehr. Deshalb rief ich die Rettung. Im Krankenhaus sagten sie zu mir, dass ich mir

das alles nur einbilde und schickten mich nach Linz ins Wagner-Jauregg. Dort wurde ich ruhiggestellt und sofort in den geschlossenen Bereich gebracht. Nun bekam ich täglich Beruhigungsmittel und Neuroleptika. Ich hatte trotzdem das Gefühl, dass es nicht besser wurde, und dass ich einen Schaden für's Leben habe. Ich weinte Tag und Nacht. Meine Diagnosen wurden immer komischer. Ich verlor mein Gespür, ich konnte nicht mehr Gitarre spielen und war nicht mehr kreativ. Das ging so lange, bis das sechste Medikament endlich griff und mein Zustand sich langsam besserte. Diese Hölle dauerte trotzdem ein halbes Jahr. Ich kam mir vor wie eine Versuchs-Ratte, an welcher die unterschiedlichsten Medikamente getestet wurden. Es dauerte zwei Jahre bis ich mich wieder spüren konnte. Auf jeden Fall habe ich seither großen Respekt vor Substanzen. Ich hatte wirklich einen Schutzengel, denn ich hätte mein Leben lang hängen bleiben können. *Fabian*

Marathonlauf nach stationärem Heroin-Entzug

Im Jahr 2000 wurde ich das erste Mal wegen ein paar Tabletten, die ich nur gekauft - also nicht damit gehandelt hatte - für drei Monate inhaftiert. Weil es das erste Mal war, hatte ich die Chance auf eine Halbstrafe. Zu dieser Zeit hatte ich noch nichts mit Heroin zu tun. Im Gefängnis lernte ich aber Leute kennen, die mit dieser Droge zu tun hatten. Meine Neugier war stärker als meine Angst. Beim ersten Versuch spritze ich das Zeug bereits. Es gefiel mir sehr. Den ersten Schuss setzte mir meine Freundin. Am nächsten Tag musste ich ihn mir schon selber setzen. Nach einer Woche war das Zeug aus. Dann kamen die Entzugsercheinungen: Krämpfe, kalter Schweiß, Unruhe, Übelkeit und Depressionen. Mein Kumpel kaufte mit seinem letzten Geld noch ein Gramm. Wir teilten uns dieses. Dann war der Entzug für kurze Zeit weg. Ich wusste aber, dass ich mit dem Teufelszeug aufhören musste. Dann fing ich ersatzweise auch mit Alkohol an. Heroin konnte ich mir auf Dauer nicht leisten. So ging es ein paar Jahre dahin, bis ich endlich ins Methadon-Programm ging. Nach zehn Jahren Methadon, Morphinum und Schlaftabletten wurde mir klar, dass es so nicht weitergehen konnte. Es musste sich rasch etwas ändern. Ich gab meine Wohnung auf und ging ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Nach sechs Wochen Aufenthalt wurde ich zur Therapiestation »Grüner Kreis« nach Niederösterreich gebracht. Fünf Wochen später wurde ich dort wegen einer Rauferei rausgeschmissen. Ich bekam aber das Angebot, dass ich mich bei einer anderen Therapie-Sta-

tion melden könne, wenn ich nach einer Woche einen sauberen Harn hätte. Das gelang mir. Auf der neuen Therapie-Station gefiel es mir viel besser. Durch intensiven Sport konnte ich mich ablenken. Nach drei Monaten konnte ich das erste Mal nach Hause zu meinen Kindern, die mir am meisten fehlten. Die haben sich sehr gefreut, weil ich auf einmal so gesund aussah. Alle zwei Wochen hatte ich dann frei und konnte bei meiner Ex-Freundin übernachten, wo auch meine Kinder waren. Ich war 18 Monate auf Therapie. In Wien lief ich dann sogar beim Halbmarathon mit und bin sehr stolz darauf. Leider bekam ich nicht die Starthilfe, die mir versprochen wurde. Also nahm alles wieder seinen Lauf - leider ein etwas anderer Marathon-Lauf. Ich werde aber mit neuer Motivation von vorne anfangen.
Anonym

Mit der Zeit aber freute ich mich auf das Krafttraining

Vor zwei Jahren war ich das erste Mal aufgrund von Lungen-Problemen auf Kur in Enns. Dort wurde COPD diagnostiziert. Das ist eine sackartige Erweiterung der Lungenbläschen. Diese können den Sauerstoff nur eingeschränkt transportieren, was zu Atemnot bei Belastung führt. Zuerst war ich skeptisch, dann aber begeistert. Das Personal dort ist nicht nur kompetent, sondern auch freundlich und liebevoll. Ich hatte dort ein Einzelzimmer, was mir wichtig war. So konnte ich nach den Therapien lesen oder fernsehen, so lange ich wollte. Gut war auch, dass man wenig Zeit zum Rauchen hatte. Zwar waren die Therapien anfangs recht mühsam, aber ich fand bald Spaß daran. Mit der Zeit freute ich mich dann aber auf das Krafttraining. In der Atemschule wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass ich falsch atmete. Das Einzige, was ich nicht so gerne machte, war die Gruppengymnastik, weil mein Körper bei den meisten Übungen nicht mithalten konnte. Doch die Patienten waren alle sehr freundlich und lieb. Man traf sich im Raucher-Eck im Hof. Dort tauschte man Erfahrungen aus. Im Zimmer auf dem Balkon war Rauchen strengstens verboten. Das Essen war leider grottenschlecht – das war ein kleiner Schönheitsfehler. Heuer habe ich wieder angesucht und hoffe auf einen positiven Bescheid. *Ursula*

Nachdem ich dem Alkohol entsagen konnte, fühle ich mich wohl

Ich bin am Land geboren und aufgewachsen und habe dort zwei Drittel meiner Lebenszeit verbracht. Im Wellental des Lebens hat mich



August lebt seit seinem erfolgreichen Alkoholentzug wieder in einer eigenen Wohnung. (Foto: dw)

das Schicksal auf Umwegen im Jahre 2003 schließlich in Linz an Land gespült. Die ersten Jahre hier war ich sehr einsam und verloren in dieser Stadt. Ich bin eigentlich ein Landmensch, habe ich doch dort meine Wurzeln. Dort hat man auch einen viel intensiveren Bezug zur Natur, ja eigentlich zur gesamten Schöpfung. Im Jahr 2011 lebte ich schon sieben Jahre lang in einer Wohngemeinschaft des Sozialvereins B37. Damals bekam ich eine Psychotherapeutin namens Brigitte, die ich zwei Mal im Monat aufsuchte. Gleich bei unserem ersten Treffen hat sie meine Bierfahne angesprochen. Damals betrug mein Alkoholkonsum acht bis zwölf Dosen Bier pro Tag. Ich lief ständig mit Scheuklappen durch die Gegend und meine einzige Sorge war der Umstand, den Biervorrat nie versiegen zu lassen. Meine Therapeutin legte mir nahe, eine Entgiftung im Jauregg zu machen. Gesagt, getan. Dort war ich dann zwei Wochen und lernte viel über das Thema Alkohol. Alkoholismus ist eine unheilbare Krankheit, die einen bis zum Lebensende begleitet. Man kann sie nur zum Stillstand bringen, indem man trocken bleibt und auf jeglichen Alkoholkonsum verzichtet. Dies habe ich mir zu Herzen genommen und bin seit dieser Zeit nun schon über sieben Jahre völlig alkoholabstinent. Mein Leben hat sich inzwischen Schritt für Schritt verbessert und zu einer ganz neuen Lebensqualität geführt. Ich bin kunst- und kulturinteressiert, gehe ins Theater und in Museen und

manchmal ins Kino oder auf Konzerte. Auch das Bagua, eine Einrichtung von Exit sozial, habe ich kennen gelernt und schon jede Menge Aktivitäten mit ihnen unternommen, wie etwa Bogenschießen oder verschiedene Thermenbesuche. Im Jahre 2012 habe ich schließlich über Hans in die Redaktion der Straßenzeitung Kupfermuckn gefunden. Inzwischen sind die Leute in der Redaktion eine Art Ersatzfamilie geworden. Übers Jahr verteilt unternehmen wir jede Menge Aktivitäten und haben auch ansonsten viele Sozialkontakte. Durch Zufall habe ich auch einen Tischtennis-Hobby-Verein kennengelernt und bin dort inzwischen Mitglied geworden. Zwei Mal pro Woche habe ich die Möglichkeit, im Sportcenter Lißfeld zu trainieren. Seit fast zwei Jahren habe ich nun dank der Initiative unseres Chefs vom B37, Herrn Ernst Achleitner, eine schöne neue Wohnung bekommen. Inzwischen bin ich in Linz sehr gut integriert und fühle mich rundum wohl. Wenn ich jedoch weitergesoffen hätte wie ein Bürstenbinder, dann würde ich wahrscheinlich immer noch in der Wohngemeinschaft dahinvegetieren. Ich besuche auch fast jeden Sonntag den Gottesdienst, wo ich mir Kraft, Ausdauer und Disziplin hole, um auch weiterhin der Versuchung zu widerstehen. Laut Statistik schafft nur ein Drittel aller Therapierten den Absprung vom Alkohol. Ich bin auch ein wenig stolz auf mich, dass ich zu dieser kleinen, erfolgreichen Gruppe dazugehöre. *August*



Auf der Flucht

Dominic machte sich auf den Weg in ein neues Leben ohne Verfolgung

Dominic musste aufgrund religiöser Verfolgung aus Nigerien flüchten und hat seitdem auch in Österreich schon einiges durchgemacht - von einem folgenschweren Unfall bis hin zu gefährlicher Drohung. Trotzdem lässt er sich seine Lebensfreude nicht nehmen und ist stets guter Dinge.

Ich heiße Dominic und wurde 1990 in Kano, der zweitgrößten Stadt Nigeriens, geboren. In der staatlichen Volks- und Hauptschule habe ich eine gute Ausbildung genossen, was in Nigerien nicht selbstverständlich ist. Danach habe ich zwei Jahre mit meinem Onkel im

Verkauf von Kleidung und Schuhen gearbeitet. Nach meiner Malerlehre arbeitete ich weitere zwei Jahre als Maler. Wider Willen musste ich mein Land verlassen, da ich aufgrund meiner Religion verfolgt wurde. Kano befindet sich im Norden des Landes, in dem größtenteils Muslime angesiedelt sind. Da ich aber gläubiger Katholik bin, wurde ich oft bedrängt und sie wollten mich zwingen, zum islamischen Glauben zu konvertieren. Meine Mutter floh in den Osten des Landes, in dem mehr Christen wohnen. Mein Vater wurde im Jahr 2012 von der terroristischen Gruppierung Boko Haram getötet und mein zwei Jahre ältere

Bruder ist nach Dubai geflüchtet. Ich aber machte mich über den Tschad, den Sudan, die Türkei, Griechenland, Mazedonien, Serbien und Ungarn auf den Weg nach Österreich. Die Flucht kostete mich ungefähr 2.500 Euro und war nicht immer einfach und ungefährlich.

Diskriminierung im Flüchtlingslager

Ich war mit dem Bus, dem Schiff und zu Fuß unterwegs. Von Mazedonien nach Serbien war ich 16 Tage lang zu Fuß unterwegs. In Serbien war ich zwei Wochen lang mit circa 500 anderen Personen in einem riesigen Zelt unterge-

bracht. Insgesamt waren wir nur fünf schwarze Personen. Alle anderen waren aus Syrien, dem Iran und Afghanistan. Diese Personen waren uns Schwarzen gegenüber sehr diskriminierend und suchten Streit beziehungsweise auch den Kampf. Wir wendeten uns an die Polizei, die uns zum Glück beschützte. Als ich in Ungarn ankam, suchte ich sofort um Asyl an. Mein Asylantrag wurde zwar positiv beschiedet, jedoch riet mir die für mich zuständige Mitarbeiterin dennoch, das Land schnell zu verlassen, da ich sonst über kurz oder lang abgeschoben werden würde. Ich kam in das offene Camp in Gyor, in dem ich mit einem Landsmann sprach. Dieser meinte, dass kein Flüchtling in Ungarn bleibe, weil die Bedingungen sehr schlecht wären und so gut wie keine Chance auf Integration bestünde. Er empfahl mir, mich nach Österreich abzusetzen, da ich mit meinen verbliebenen 40 Euro ohnehin nicht viel weiter fahren könnte. Ich kaufte mir also ein Ticket nach Wien, wo ich im August 2016 ankam und die Nacht am Bahnhof verbrachte. Am nächsten Tag suchte ich um Asyl an und verbrachte drei Nächte in Traiskirchen, von wo aus ich weiter nach Salzburg transferiert wurde. Dort durfte ich aber auch nur zwei Wochen bleiben, weil es sich um kein Dauerquartier handelte. So kam ich schließlich nach Oberösterreich, genauer gesagt nach Weikersdorf.

Kurz nachdem mein Sohn geboren wurde, hatte ich einen Unfall

Dort zeigte mir das Leben seine Licht- und Schattenseiten. Im September 2016 wurde mein Sohn Miracle geboren, der mit meiner Lebensgefährtin noch immer in Nigerien lebt. Ich hoffe, die beiden bald nach Österreich nachholen zu können, weil sie mir sehr fehlen. Bis heute habe ich meinen eigenen Sohn nur über Videotelefon gesehen. Ich freue mich schon sehr darauf, die beiden in die Arme nehmen zu können. Ein paar Tage später erfuhr ich - wie schon erwähnt - was die Schattenseite des Lebens sein kann. Als ich mit dem Fahrrad von Weikersdorf in Richtung Albern Dorf fuhr, verlor ich plötzlich die Kontrolle über mein Gefährt, stürzte über eine steile Böschung und krachte gegen einen Baumstumpf. Ich schrie mir die Seele aus dem Leib, aber niemand hörte mich. Mein Retter, der Landwirt Martin Raml, fuhr mit dem Traktor auf der Straße vorbei und konnte mich dank der im Vergleich zu den Autofahrern höheren Sitzposition sehen. Er rief sofort die Rettung an, die mich mit dem Hubschrauber ins Krankenhaus nach Linz flog. Dort erfuhr ich, dass ich um ein Haar querschnittsgelähmt gewesen und im Rollstuhl gelandet wäre. Ich erlitt

schwere Wirbelverletzungen, einen doppelten Lungenriss, mehrere Rippenbrüche sowie zahlreiche Hämatome. Nach der Operation erhielt ich verschiedene Therapien, die meine Genesung vorantrieben.

Ich wurde mit dem Tod bedroht

So konnte ich nach einem Monat wieder entlassen werden, wobei ich bis heute Schmerzen habe und auf meine Krücken angewiesen bin. Außerdem muss ich noch immer starke Schmerz- und Schlaftabletten zu mir nehmen. Dennoch bin ich froh darüber, dass dieser doch sehr schwere Unfall so ausgefallen ist, denn es hätte viel schlimmer kommen können. Im August 2017 hatte ich dann in meiner Unterkunft massive Probleme mit einem anderen Asylwerber. Eigentlich hatte ich nichts mit dieser Person zu tun. Doch eines Tages kam er zu mir und bat mich, sein kaputtes Handy zur Reparatur mit nach Linz zu nehmen. Ich sagte ihm, dass die Reparatur vermutlich um die 80 Euro kosten würde, die er aber nicht hatte. Deshalb verneinte ich seine Bitte, fragte aber einen Freund von mir, ob er eine günstigere Lösung wisse. Dessen Vater kaufte daraufhin sogar ein neues Handy, das er mir beim nächsten Treffen geben wollte. Ich erzählte es meinem Kollegen, der mich daraufhin jeden Tag terrorisierte, wo denn das Handy bleibe. Nach zehn Tagen bekam ich das neue Handy und übergab es sofort an meinen Kollegen. Ein paar Tage später stand er aus mir unerfindlichen Gründen völlig aufgebrach vor meiner Tür, beschuldigte mich des Suchtmittelverkaufs und drohte mir mit der Polizei. Außerdem sagte er, dass er mich umbringen werde. Als ich meiner Betreuerin davon erzählen wollte, kam der besagte Asylwerber auf mich zu, schlug meine Gehhilfe beiseite und würgte mich. Wiederum drohte er mir mit dem Tod, woraufhin ich die Polizei verständigte. Nach dieser Auseinandersetzung wurde er in eine andere Einrichtung verlegt und wir sahen uns vorerst nicht mehr. Einen Monat später sollte ein klärendes Gespräch stattfinden. Wir trafen uns zusammen mit einer Betreuerin in einem Büro des Diakoniewerks.

Hatte Glück, dass ich nicht in meinem Zimmer schlief

Allerdings konnte er mir auch bei diesem Treffen nicht sagen, welches Problem er mit mir hätte beziehungsweise warum er mich umbringen wollte. Nach dem Treffen sagte er nur wieder zu mir, dass er mich aufsuchen und töten werde. Dies teilte er mir auch mehrere Male per SMS mit. Seitdem mein Kontrahent verlegt worden war, hauste ich in seinem Zim-



Seit dem Unfall ist Dominic auf seine Krücken angewiesen.

mer im Erdgeschoss. Ich konnte dort aber nicht wirklich gut schlafen, weshalb ich mehrmals in einem anderen Zimmer im zweiten Stock übernachtete. So auch in dieser Nacht. In den frühen Morgenstunden wurde ich plötzlich von Schreien geweckt und hörte meinen Namen. Als ich im Erdgeschoss ankam, war die Polizei bereits vor Ort. Ich sah, dass das Fenster sowie die Zimmertüre eingeschlagen waren und meine Gegenstände im ganzen Zimmer verteilt lagen. Mein Kontrahent wurde von der Polizei abgeführt. Im November 2017 hatten wir dann die Verhandlung am Gericht. Die Polizei in Gallneukirchen sagte mir später, er hätte das Land verlassen müssen. Nun fühle ich mich wieder sicher. Die Unterkunft in Weikersdorf wurde kurze Zeit später aufgrund des Vorfalls geschlossen und über einen kurzen Umweg landete ich schließlich im Februar diesen Jahres in Langenstein. Am 19.12.17 hatte ich mein Interview beim Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl. Vor zwei Wochen bekam ich einen Brief mit einem weiteren Termin, zu dem ich alle Befunde mitnehmen sollte. Ich hoffe wirklich, dass dies ein gutes Zeichen ist. Ich kann es schon nicht mehr erwarten, meine Familie nach Österreich zu holen und sie in die Arme zu schließen. *Text aufgezeichnet und Fotos: de*

Alles für die Katz

Katzenmutter Gitti berichtet über ihr Leben mit elf Samtpfoten



Sie ist nicht auf den Hund, sondern auf die Katze gekommen. Viele schnurrende Hausgenossen verdanken Gitti ihr Leben. Die 48-jährige Frühpensionistin aus Ulrichsberg kümmert sich seit jeher liebevoll um herrenlose Findlinge. Zurzeit lebt sie mit elf Katzen in einer 45 Quadratmeter-Wohnung.

Alle vierbeinigen Begleiter hat die 48-Jährige vor einem tragischen Schicksal bewahrt. Einige rettete sie vor dem Erschießen, ein paar nahm sie abgemagert und verwahrlost von der Straße mit, eine weitere drückte man ihr einfach in die Hand, ohne sie je wieder abzuholen. Ihr Sorgenkind ist zurzeit die kleine »Daisy«. Sie hat eine genetisch bedingte Krankheit. »Daisys Schwanz wurde abgerissen, er hängt aber noch am Körper dran«, sagt Gitti mit weinerlicher Stimme. Kürzlich ist zu ihrem Leidwesen auch noch die einäugige »Puppi« an einem Kopftumor verstorben. Bei jedem Abschied bricht für Gitti immer eine Welt zusammen. Während sie erzählt, herrscht rundherum buntes Treiben. Vergnügt streifen die Samtpfoten durch die Wohnung. Nur ein paar schüchtere Naturen halten sich versteckt.

Schicksalsgemeinschaft

Im Schicksal der verstoßenen Tiere spiegelt sich Gittis eigenes wider. Wie ihre Katzen war auch sie als Kind verlassen, verletzt und ausgestoßen. Das Überleben dieser Tiere zu sichern hat bei ihr allein schon deshalb Priorität. Ein Leben ohne kranke und behinderte Katzen? Das könne sie sich

beim besten Willen nicht vorstellen. Ihr Tagesrhythmus ist fast nur auf die Tiere ausgerichtet. Nach ihrem obligaten Morgen-Kaffee wäscht sie alle Decken und macht sauber. Es ist blitzblank. Kein unangenehmer Katzenurin steigt in die Nase, nicht einmal Haare liegen herum. Die Tiere haben alles, was ein Katzenherz braucht. Kratzbäume, Spiel-Inseln, Katzenklos und ein Balkonnetz bieten den Tieren einen »Himmel auf Erden«. Falls Gitti einmal ins Krankenhaus muss, hat sie einen Engel gefunden. Ihre Nachbarin Hildegard ist jederzeit bereit, auf die Tiere zu schauen. Dafür bedanken sich Gitti und auch ihre Katzen. »Trotzdem wäre es schön, einen Partner an meiner Seite zu haben, mit dem wir unser Glück und unsere Sorgen teilen können«, äußert Gitti ihren Wunsch.

Knappes Budget

Ihr Haushaltsbudget erlaubt aber keine großen Sprünge. Anfang des Monats kauft die Katzenmama gleich kiloweise Katzenstreu und Großpackungen an Futter. »Die Versorgung der Tiere ist das Wichtigste«, formuliert die 48-Jährige für sie Selbstverständliches. Die angespannte finanzielle Lage bereitet ihr Kopfzerbrechen. Gitti lebt von 837 Euro. Davon gehen 475 Euro Fixkosten weg. Das alles kratzt den ein oder anderen Vierbeiner jedoch überhaupt nicht. »Gismo«, der ägyptische Mau-Kater hat es sich mittlerweile auf der Wohnlandschaft bequem gemacht. Während des Abschieds kommt ein müdes Gähnen und Strecken. Dann schläft er ein. *Fotos und Text: dw*





Bus macht auf Armut aufmerksam

Der »Europäische Mindesteinkommensbus« (EMIN-Bus) tourte im April durch Österreich. Er legte einen Stopp in Linz ein, um ein Bewusstsein für Armut zu schaffen. Wir von der Kupfermuckn waren dabei.

Vor kurzem wurde ich gefragt, ob ich dabei sein möchte, wenn der Bus in Linz am Martin-Luther-Platz Halt macht. Um auf Armut aufmerksam zu machen, tourt derzeit der EMIN-Bus durch Europa. Start war in Brüssel. Dieses Projekt macht sich für adäquate, einfach zugängliche und würdevolle Mindestsicherungs-Systeme auf europäischer Ebene stark. Zuerst war ich nicht recht begeistert davon, doch dann stimmte ich zu und bin froh, diese Erfahrung gemacht zu haben. Beim »Aktions-tag der Arbeitslosen in Linz« durfte ich die Menschen, die an dieser Aktion beteiligt waren, kennen lernen. Wir stellten symbolisch ein Grab auf, die Volkshilfe verteilte gratis Kartoffel-Suppe an die vorbeiziehenden Passanten. Mein Freund, der ebenfalls am Rande des Existenzminimums lebt, und ich durften dann am ersten Mai mit dem Bus nach Wien zum Praterstern mitfahren. Auch dort gab es öffentliche Aktionen. Wir verteilten vor

Ort Flyer an die vorbeigehenden Menschen und machten diese auch aufmerksam darauf, warum wir hier stünden. Viele Leute eilten nur vorbei und beachteten uns nicht, da am selben Tag auch der Prater wieder seine Tore öffnete. Doch wir fanden auch solche, die uns zuhörten und die Petition unterschrieben.

Leider keine Reaktion von Seiten der Politik

Am zweiten Tag ging es dann für zweieinhalb Stunden zum Ballhausplatz. Die Sonne brannte ziemlich stark herunter, während wir wichtige Botschaften darüber verbreiteten, was geschehen muss, damit Europa endlich umdenkt im Sinne der armen Bevölkerung. Die Presse hatte leider nur mäßiges Interesse daran. Zum Abschluss wurde noch eine lautstarke Aktion durchgeführt, um eventuell noch Politiker auf uns aufmerksam zu machen, doch von dieser Seite gab es überhaupt keine Reaktion, was ich schade finde. Es bleibt nur zu hoffen, dass unsere Aktionen doch noch politisches Gehör finden. Noch mehr Kürzungen würden uns zum Verzweifeln bringen.

Foto: Robert Rybaczek-Schwarz (Armutskonferenz), Text: Sonja

So wohne ich!

Markus aus Linz



Zufrieden in der neuen Wohnung

Seit März wohne ich in einer Wohngemeinschaft der MOWO des Sozialvereins B37. Zuvor lebte ich zwei Jahre lang im ALOA, wobei ich in dieser Zeit keinen einzigen Rückfall hatte. Ich möchte auch nicht mehr zum Alkohol greifen, da sich der Konsum mit meinen Antabus-Tabletten nicht vertragen würde. In der neuen WG bin ich gut angekommen und aufgenommen worden. Jeder hat seinen eigenen Raum. Nur Küche, Bad und das WC teilen wir uns. Ein Mal pro Woche haben wir eine WG-Besprechung, in der wir über aktuelle Angelegenheiten reden. Zusätzlich habe ich ein Mal in der Woche ein Gespräch mit einem Betreuer. Auch Unternehmungen, an denen man freiwillig teilnehmen kann, werden angeboten. Pro Jahr muss man zumindest 150€ für eine etwaige zukünftige Kautionsansparen. Obdachlos war ich zum Glück nie. Ich wurde zwar damals während meiner Entwöhnung delogiert, weil ich die letzten drei Monatsmieten lieber versoffen hatte, als die Miete zu bezahlen, jedoch fand ich nach den vier Monaten Aufenthalt in der Suchthilfeklínik in Salzburg sofort einen Platz im ALOA. In vier Jahren würde ich gerne eine kleine Garconniere beziehen, wobei ich die Teilbetreuung gerne aufrecht halten würde. Einfach zwecks Kontrolle. Außerdem hoffe ich, dass ich gesund und auch bezüglich meiner Abstinenz standhaft bleibe. Vielleicht finde ich ja auch noch einen 25 bis 30-Stunden-Job als Gartenpfleger oder als Parkreiniger. Ansonsten will ich mir meine positive Lebenseinstellung und meinen Humor behalten. *Foto und Text: de*



30. April - Tag der Arbeitslosen

Frischer Wind blies am Montag, dem 30. April, über den Martin Luther Platz in Linz anlässlich einer öffentlichen Aktion zum Tag der Arbeitslosen. Falsches Sparen und die Streichung sozialer Errungenschaften der vergangenen Jahre, die Mindestsicherung, das Bildungs- und Gesundheitswesen, waren das Hauptthema dieses Vormittages. Die geplante Abschaffung der Notstandshilfe würde die Existenz vieler älterer Arbeitsloser gefährden. Ich erfuhr am eigenen Leib, was es heißt, mit 50 plus nur mehr Absagen bei Bewerbungen zu erhalten. Wenn es dann keine Notstandshilfe mehr gegeben hätte, hätte ich meine ganze Existenz verloren. Darum haben wir uns von der Kupfermuckn auch beim Tag der Arbeitslosen engagiert, weil wir um die Errungenschaften des Sozialstaates in ohnehin schlimmen Lebensphasen fürchten. *Georg*



Danke an die Lions und den Merkur-Markt!

Anfang Mai 2018 fand zum wiederholten Male die vom Lions-Club »Delta Linz« und dem Merkurmarkt im »Lentia« organisierte Aktion statt. Das Motto lautete: »Ein Stück mehr im Einkaufswagen hilft Not zu lindern«. Kunden des Einkaufszentrums kauften zusätzlich haltbare Lebensmittel, Hygieneartikel, Kaffee und Leckereien und gaben sie am Stand der Lions ab. Unser Verein ARGE für Obdachlose erhielt über 20 große Schacheln mit Warenspenden. Vom Kupfermuckn-Verkäufer bis hin zu bedürftigen Familien der Delogierungsprävention freuten sich viele über die Warenspenden. Rund 1.200 Menschen in Wohnungsnot finden jährlich Unterstützung beim Verein ARGE für Obdachlose.

Verkäuferin Alex im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich heiße Alexandra und bin um die 60 Jahre alt. Seit gut zwei Jahren verkaufe ich die Kupfermuckn, weil ich in finanziellen Schwierigkeiten war und bin. In meiner Freizeit zeichne ich sehr gerne, was mir gefällt, weil ich meine Gedanken zu Papier bringen kann. Auch kochen macht mir Spaß.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

In früheren Jahren war ich längere Zeit obdachlos - so ungefähr zwei Jahre lang. Seit 2002 habe ich aber wieder eine Wohnung im Frankviertel, in der ich meine beiden Kinder groß gezogen habe.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Mit dem Geld bessere ich mir meine Lebenssituation auf. Ich gebe es für Lebensmittel, Hygiene, Tabak und andere Bedarfsgegenstände aus. Während meines Schuldenregulierungsverfahrens, das jetzt schon abgeschlossen ist, habe ich begonnen zu verkaufen, um etwas mehr Geld zur Verfügung zu haben.

Was erlebst du beim Verkauf?

Prinzipiell sind die Leute sehr freundlich und offen zu mir. Ich führe oft längere Gespräche mit Käufern. Über den Verkauf habe ich sogar eine neue Freundin dazu gewonnen. Ich habe den Eindruck, dass sich die Kupfermuckn gut verkaufen lässt. Nur einzelne Personen sind ihr gegenüber negativ eingestellt.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich möchte in Zukunft gut mit meinem Geld zurecht kommen. Außerdem wünsche ich mir, dass das gute Verhältnis zu meinen Kindern aufrecht bleibt. Auch der Weltfrieden ist mir ein Anliegen.

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.
IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



LAND
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach zwei Monaten Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr); Preis: 33 Euro

Die nächste Ausgabe

gibt's ab 2. Juli 2018 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Grün/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv; Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf der Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

Ihre Spende ist nun steuerlich absetzbar!

Wenn sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT461860000010635860

>> 27. und 29. Juni



Gratwanderung durch das obdachlose Linz

Schon seit 18 Jahren begleiten wohnungslose Guides die soziale Stadtführung in Linz. Es beginnt mit einem Video in der Redaktion der Straßenzeitung Kupfermuckn. Dann geht es zu Fuß vorbei an Sozialeinrichtungen, Plätzen und Parks. 40 Gruppen aus Schulen, Politik etc. machen sich so jedes Jahr ein Bild der Integration, aber auch der Ausgrenzung von Menschen, die am Rande unserer Gesellschaft leben müssen. Die Begleiter zeigen, wo engagiert geholfen wird und bringen auch ihre Lebensgeschichte ein.

Zu den Terminen Mittwoch 27. Juni um 16 Uhr und Freitag 29. Juni um 14 Uhr, lädt die Kupfermuckn interessierte Bürger zu einer speziellen Stadtführung ein, bei der neben unseren Betroffenen auch Vertreter des Vereines ARGE für Obdachlose zum Thema »Öffentlicher Raum und Vertreibung« am Rande sogenannter »sozialer Hotspots« berichten. Treffpunkt ist die Redaktion der Straßenzeitung Kupfermuckn in der Marienstraße 11. Bei Bedarf können für Gruppen auch weitere Termine angeboten werden.

Anmeldung erforderlich: Tel. 0732/770805, kupfermuckn@arge-obdachlose.at.

Eine Aktion zur Rückeroberung des öffentlichen Raumes im Rahmen des Kulturprojektes LINZimPULS2017 »Öffentlicher Raum und Verdrängung«

